
Judenchristen – jüdische Christen – »messianische Juden«

Eine Positionsbestimmung des Gemeinsamen
Ausschusses »Kirche und Judentum« im Auftrag
des Rates der EKD



Evangelische Kirche
in Deutschland

Judenchristen – jüdische Christen – »messianische Juden«

Eine Positionsbestimmung des Gemeinsamen
Ausschusses »Kirche und Judentum« im Auftrag
des Rates der EKD

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover
Telefon: 0800 50 40 60 2
www.ekd.de

Oktober 2017

Download: www.ekd.de/publikationen

klimaneutral gedruckt auf 100% Recyclingpapier

INFO SERVICE
Evangelische Kirche

 **0800 - 50 40 60 2**

 **info@ekd.de**

Inhalt

Vorwort	6
1. Anlass und Kontexte	8
2. Das Phänomen »messianische Juden«	10
2.1 Geschichte	10
2.2 Erscheinungsbild	12
2.3 Theologie	13
2.4 Unterstützerverkreise	15
3. Deutung des Phänomens und theologische Optionen	17
4. Schlussfolgerungen	22
Kundgebung der Synode der EKD zur Frage der sogenannten »Judenmission« (2016)	24
Mitglieder des Gemeinsamen Ausschusses »Kirche und Judentum« der EKD, der VELKD und der UEK	27

Vorwort

»Jews for Jesus« (»Juden für Jesus«) oder auch »Messianische Juden« ist die Selbstbezeichnung einer Bewegung, die seit den 70er Jahren in den USA und in Deutschland etwa seit Anfang der 90er Jahre aktiv ist. Es handelt sich um Juden, die an Jesus als den Messias glauben und dazu an ihrer jüdischen Identität festhalten. Darum wollen sie nicht einfach zu einer christlichen Kirche gehören. Sich selbst verstehen sie als Mittler zwischen Judentum und christlichen Kirchen. Sie gründen eigene Gemeinden und werben unter Juden für den Glauben an Jesus als Messias. Dies hat ihnen Kritik und Ablehnung eingetragen – sowohl von jüdischer Seite wie auch aus den Reihen der Kirchen. Statt Brückenbauer zu sein, finden sie sich »zwischen den Stühlen« wieder.

Das Auftreten »Messianischer Juden« stellt evangelische Christen vor eine Reihe von Fragen, denn es ist wenig über diese Gruppierungen bekannt: Wer sind ihre Mitglieder? Wie sind diese Gemeinden entstanden? Von wem werden sie unterstützt? Was macht ihr Selbstverständnis aus und was sind ihre Anliegen? Kritik entzündet sich vor allem an der von messianischen Juden praktizierten Missionierung von Juden.

Zur Frage der »Judenmission« hat die Synode der EKD auf ihrer Tagung in Magdeburg 2016 in großer Einmütigkeit und theologischer Ernsthaftigkeit Position bezogen:

»Gott steht in Treue zu seinem Volk. Wenn wir uns als Christen an den Neuen Bund halten, den Gott in Jesus Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt. ... Daraus folgt für uns: Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.«
Der vollständige Text der Kundgebung ist im Anhang dieser Broschüre abgedruckt.

Das Nein zur »Judenmission« darf in der Begegnung mit »Messianischen Juden« nicht in Frage gestellt werden. Die Evangelische Kirche bleibt daher im Umgang mit dieser Bewegung zurückhaltend - auch um nicht die im jüdisch-christlichen Dialog erreichte Verständigung wieder in Frage zu stellen. Gleichwohl wird das Gespräch mit »Messianischen Juden« nicht grundsätzlich verweigert werden, sofern es um den gemeinsamen Glauben an Jesus Christus geht.

Die vorliegende Broschüre will informieren und zugleich theologisch orientieren. Es geht dabei im Wesentlichen um vier Fragen:

- Wie ist das Selbstverständnis »Messianischer Juden« zu beurteilen, die sich in unmittelbarer Kontinuität zum (jüdischen) Urchristentum der neutestamentlichen Zeit verstehen?
- Was glauben messianische Juden? Wie sind ihr Bekenntnis und ihre Gemeindepraxis theologisch zu beurteilen?
- Worin besteht ihre religiöse Identität? Sind sie Juden, Christen oder beides oder nichts von beidem?
- Was ist beim Gespräch mit »messianischen Juden« zu bedenken?

Der Text versucht auf diese Fragen zu antworten. Er wurde vom Gemeinsamen Ausschuss »Kirche und Judentum« unter dem Vorsitz von Kirchenrat Dr. Ernst Michael Dörrfuß im Auftrag des Rates der EKD erarbeitet. Dem Ausschuss sei für seine Mühe herzlich gedankt. Meine Hoffnung ist, dass dieser Text nicht nur zur Versachlichung der Debatte beiträgt, sondern auch zu einem theologisch verantworteten Austausch von Positionen im Gespräch mit »messianischen Juden«.

Berlin, im Oktober 2017

Dr. Irmgard Schwaetzer

Präses der Synode der EKD

1. Anlass und Kontexte

Dürfen Gruppen messianischer Juden zur aktiven Mitwirkung am Kirchentag zugelassen werden? Soll es offizielle Kontakte zu sogenannten messianischen Gemeinden geben? Wie verhalten sich evangelische Christen gegenüber jüdischen Menschen, die sich zu Jesus bekennen? Diese und ähnliche Fragen wurden in den letzten Jahren wiederholt gestellt.

Sie haben den Rat der EKD veranlasst, den Gemeinsamen Ausschuss »Kirche und Judentum« um eine beratende Stellungnahme zum Phänomen »messianisches Judentum« zu bitten, die für die Veröffentlichung nochmals bearbeitet wurde. Die vorliegende Stellungnahme bezieht sich auf deutsche Zusammenhänge. Die Frage nach dem »Messianischen Judentum« ist in Israel und in den USA möglicherweise anders zu beantworten.

Für den deutschen Kontext ist die Zuwanderung sogenannter Kontingentflüchtlinge aus den ehemaligen GUS-Staaten von besonderer Bedeutung. In den Jahren 1991 bis 2004 kamen mehr als 200.000 Juden und Menschen mit jüdischen Vorfahren aus der ehemaligen Sowjetunion als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland. Einem Teil dieser Zuwanderer, die häufig keine religiöse Prägung hatten, blieb aber der Zugang zu jüdischen Gemeinden verschlossen. Für eine Minderheit unter ihnen war das Angebot der sogenannten »messianischen Juden« attraktiv; dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass diese kein anspruchsvolles Konversionsverfahren kennen und ohne Einschränkungen zu ihren Gottesdiensten einladen.

Die »messianischen Juden«, die sich mit den jüdischen Christusgläubigen des 1. Jahrhunderts vergleichen und in deren historischer Kontinuität sie stehen wollen, glauben an Jesus von Nazareth (hebräisch »Jeschua«), den sie als Messias Israels, Sohn Gottes und Erlöser der Welt bekennen. Damit geraten sie in einen Widerspruch zu dem überkommenen »Konsens« zwischen Christen und Juden, dass Juden, die zum Glauben an Jesus kommen und sich taufen lassen, aufhören Juden zu sein und stattdessen Christen werden. Sie verstehen sich als Teil des jüdischen Volkes, dem sie das Evangelium von Jeschua bringen wollen, und zugleich als Teil der weltweiten Gemeinde Jesu Christi. Dabei wollen sie von den (heiden)christlichen Kirchen unterschieden sein und verwenden anstelle des Begriffs »Kirche« häufig den vom

»Leib des Messias«. Dieser Anspruch, ein besonderer, jüdischer Teil der Kirche zu sein, fordert evangelische Christen heraus.

Seit Mitte der 1990er Jahre existieren circa 40 »messianisch-jüdische« Gemeinden oder Hauskreise in Deutschland, in denen sich nicht mehr als 2.000 Personen regelmäßig versammeln. Das verschärfte Zuwanderungsgesetz von 2005 hat den Zuzug potentieller Mitglieder dieser Gemeinden reduziert: Einwanderer benötigen heute die Aufnahmezusage einer verfassten jüdischen Gemeinde.

Dennoch beschäftigt das Thema »messianische Juden« evangelische Christen, die über den missionarischen Auftrag der Kirche und das nach 1945 gewachsene jüdisch-christliche Gespräch nachdenken. Es bedarf theologischer Klärungen.

2. Das Phänomen »messianische Juden«

2.1. Geschichte

Nachdem Juden jahrhundertlang mit der Taufe ihre jüdische Identität abgelegt hatten und in der nicht mehr nach Juden und Heiden differenzierten Kirche aufgegangen waren, in der ihre Herkunft oft keine Rolle mehr spielte, begannen im 19. Jahrhundert einzelne Konvertiten, sich als »Judenchristen« zu bezeichnen – ein Begriff, der bisher ausschließlich für die urchristliche Zeit gebraucht worden war. Die *Hebrew Christian Alliance of Great Britain* (1866 gegründet), die *Hebrew Christian Alliance of America* (1915) und die *Internationale Judenchristliche Allianz* (1925) dienten der Vernetzung sowie dem Austausch der Mitglieder untereinander, die in ihren jeweiligen Denominationen blieben und dort für ein besseres Verständnis des Judentums eintraten. Der Vorschlag der Gründung einer selbständigen judenchristlichen Kirche wurde 1937 verworfen. Erst seit 1945 nahm die *Internationale Allianz* eigenständige judenchristliche Gemeinden auf.

Im 19. Jahrhundert begannen zugleich christliche Missionsgesellschaften, in Gebieten mit starker jüdischer Bevölkerung (Galizien, Ungarn und Südrussland) »judenchristliche« Gemeinden zu gründen. Die Gemeinde der »Israeliten des Neuen Bundes« von Joseph Rabinowitsch war von 1884 bis zur Schoah in Kischinew (heute Moldawien) tätig. Die 1894 in New York von Rabbiner Leopold Cohn gegründete Organisation *Chosen People Ministries* verstand sich als Werk für jüdische Emigranten aus Rußland (später der Sowjetunion).

Nach 1920 wurde die Missionstätigkeit auf Palästina, England, Deutschland und Polen ausgeweitet. Nach Ende des 2. Weltkriegs konzentrierte sich die Organisation wieder auf den nordamerikanischen Kontinent. Dort rührte ihr Erfolg wesentlich daher, dass judenchristliche Missionare Juden eine »jüdische« Form des Evangeliums verkündigten. Im Umfeld der *Chosen People Ministries* wurden messianische Versammlungen und Gemeinden in den USA und Palästina (nach 1948 Israel) gegründet. In den 1960er Jahren entstand innerhalb der *Hebrew Christian Alliance of America* eine – in dieser Organisation zunächst freilich umstrittene – Gruppe, die ihre jüdischen Wurzeln beachtete und nach gemeinsamen jüdischen Ausdrucksformen für ihren Glauben suchte.

Zum Wachstum dieser Bewegung trug neben der Begeisterung über die Vereinigung Jerusalems im Jahre 1967 – hierin sah man die Erfüllung biblischer Prophezeiungen – die charismatisch geprägte *Jesus-People*-Bewegung in den USA bei. Unter den kalifornischen *Jesus People* gab es junge Juden, die sich von Jesus von Nazareth, nicht aber vom etablierten Christentum angezogen fühlten. Markus (Moishe) Rosen (*Jews for Jesus*) entwickelte einen Missionsstil, der auf die Jugendkultur einging und die Vereinbarkeit des Jesusglaubens mit jüdischer Identität propagierte. Diese Impulse führten zu den bis heute zu beobachtenden Charakteristika vieler messianisch-jüdischer Gruppen: persönliches Zeugnis, Missionseifer, charismatische Gottesdienste. Unter dem Einfluss dieser Bewegung benannte sich die *Hebrew Christian Alliance of America* 1975 in *Messianic Jewish Alliance of America* um und erklärte die Bildung eigener Gemeinden zu ihrem Hauptziel.

Nachdem missionarische Aktivitäten in den 1990er Jahren in Osteuropa wieder möglich waren, fanden einzelne Juden in der ehemaligen Sowjetunion zum Glauben an Jesus. Einige unter ihnen (z.B. Vladimir Pikman, Mischa Braker, Anatoli Uschomirski) kamen als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland und gründeten mit Hilfe ihrer Unterstützerorganisationen messianisch-jüdische Gruppen und Gemeinden, die bis heute zu circa zwei Dritteln aus russischen (und weiterhin vorwiegend russischsprachigen) Zuwanderern bestehen. Viele Mitglieder dieser Gruppen werden wegen ihrer patrilinearen Herkunft von den verfassten jüdischen Gemeinden nicht als Juden anerkannt; hinzu kommen russlanddeutsche Aussiedler, Israel-Begeisterte aus evangelikal geprägten Gemeinden und Freikirchen und andere religiös Suchende. Durch ihre Unterstützer sind diese Gruppen in ein internationales Netz eingebunden, das unabhängig von der Anerkennung durch christliche Kirchen oder jüdische Gemeinden existiert.¹

Von den Zahlen her ist das messianische Judentum in Deutschland ein Randphänomen. Die Stabilität dieser Gruppen ist in religionssoziologischer Hinsicht gegenwärtig nicht absehbar (geringe Mitgliederbasis, Immigrationsphänomen, hohe Mobilität der

¹ Richard Harvey (Mapping Messianic Jewish Theology, Carlisle 2009, 2) geht von weltweit etwa 150.000 jüdischen Jesus-Gläubigen aus, von denen mehr als 100.000 in den USA und etwa 5.000 in Israel leben.

Mitglieder, charismatische Prägung der Gemeinden mit einer gewissen Distanz gegenüber festen Strukturen). Hinzu kommt die ungeklärte Frage, ob messianische Gemeinden in Deutschland über einen längeren Zeitraum existieren können oder in absehbarer Zeit in Gemeinden oder Kirchen aufgehen und so ihre jüdische Identität verlieren.²

2.2. Erscheinungsbild

»Messianisch-jüdische« Gottesdienste verbinden in unterschiedlicher Weise jüdische und christliche Gestaltungselemente wie das Anzünden der Sabbatkerzen, das Tragen von Kippa und Tallit, die Lesung des Wochenabschnitts (eventuell aus einer Torarolle), teilweise in hebräischer Sprache gesprochene Gebete aus dem Siddur (Schma Jisrael, Kaddisch und Hawdala) und – andererseits – das Kreuz im Gottesdienstraum, das Vaterunser, Fürbitten, Lesungen aus dem Neuen Testament (mit besonderer Betonung der Evangelien) und die Wertschätzung der Predigt. Den als »jüdisch« intendierten Elementen wird oft eine zusätzliche Deutung gegeben (Sabbatkerzen als Hinweis auf Jesus als Licht der Welt u.a.). Viele Elemente wie die freie Predigtform, spontan formulierte Gebete, Lobpreislieder mit eingängigen Melodien, kurzen Texten und vielen Wiederholungen erinnern an evangelikale Gottesdienste.

Die *Taufe*, gelegentlich auch *Mikwe Jeschua* genannt, wird an Erwachsenen – kaum oder selten an Kindern – vollzogen. Sie geschieht durch Untertauchen »auf den Namen Jeschuas, des Messias« und tritt bei Jungen neben die Beschneidung, die aber nicht als »heilsnotwendig« angesehen wird. Die Taufe gilt nicht als Übertritt zum (Heiden)christentum, sondern soll die jüdische Identität neu interpretieren. Vor dem Taufakt legt der Täufling sein persönliches Glaubenszeugnis ab und macht deutlich,

2 Ein Beispiel für die geringe Stabilität dieser Gruppen ist die im Juni 1998 in Esslingen gegründete messianisch-jüdische Gemeinde »Schma Israel«. Im Nachrichtenorgan »Gesandt zu Israel« des Evangeliumsdienstes für Israel e.V. vom Dezember 2015 teilt Anatoli Uschomirski, der frühere Pastor dieser Gemeinde, mit, dass diese nicht mehr existiert, weil die Generation nach den russischsprachigen Gründern keinen Zugang zur Gemeindekultur mehr fand.

wie er zum messianisch-jüdischen Glauben gefunden und sich von seinem alten sündigen Leben abgewandt hat.

Das *Abendmahl* wird in Gemeinden, die die christlichen Elemente betonen, etwa monatlich, in anderen Gruppen vierteljährlich oder nur jährlich in Verbindung mit dem Passahfest gefeiert.

Gefeiert werden auch die *jüdischen Feste*, vor allem Pessach, Rosch haSchana, Sukkot, Jom Kippur, Chanukka, Purim und Simchat Tora – dieses letztere Fest aber offenbar nur, wenn eine Torarolle vorhanden ist. Alle Feste, besonders sichtbar das Passahfest, erhalten eine messianisch-jüdische Deutung. Auch das sonstige jüdisch-religiöse Brauchtum wird von einigen Gruppen teilweise rezipiert und mit Jesus in Verbindung gebracht sowie messianisch-jüdisch uminterpretiert.

2.3. Theologie

»Messianisch-jüdische« Theologie ist im deutschsprachigen Kontext grundsätzlich vor ihrem protestantisch-evangelikalen Hintergrund zu verstehen. Obwohl sie ihre Aussagen eher in hebräischen als griechischen Begriffen ausdrücken will und mit jüdischer Schriftauslegung verbindet, nimmt sie meist in Anspruch, in ihrem Gehalt der überlieferten christlichen Lehre (Trinitätslehre, Christologie) zu entsprechen. Daneben stehen aber Aussagen, denen zufolge es darum geht, den Jesusglauben von durch das »griechische Denken« eingedrungenen »heidnischen Einflüssen« zu reinigen.³

Um ihren Ort als Teil des jüdischen Volkes und ihre Verbindung zu den heidenchristlichen Kirchen zu bestimmen, hat »messianisch-jüdische« Theologie in den USA zwei

3 Dokumentiert ist »messianisch-jüdisches“ Selbstverständnis im deutschsprachigen Kontext z.B. in den 13 »Glaubensartikeln«; abgedruckt bei S. Pfister, *Messianische Juden in Deutschland*, Münster 2008, S. 380f.

Modelle entwickelt, die ihren Ausgang bei der bleibenden Erwählung des jüdischen Volkes nehmen.

Die *Enlargement Theology*⁴ wendet sich sowohl gegen eine in christlicher Theologie verbreitete Substitutionslehre als auch gegen das Konzept zweier Bundesschlüsse oder Heilswege. Aufgrund der prophetischen Verheißung der endzeitlichen Wallfahrt zum Zion seien die Weltvölker durch Jesus zum Gott Israels hinzuerufen. Das Gott vertrauende und gehorchende Israel erhält so fortwährend Zuwachs aus den übrigen Nationen – die »Heidenchristen« werden faktisch Teil des »erweiterten« (enlarged) Israel.

Die *bilaterale Ekklesiologie*⁵ des postmissionarischen messianischen Judentums vertritt demgegenüber das Konzept zweier getrennter, aber aufeinander bezogener Gemeinschaften. Die *ekklesia* der jüdischen Jesus-Gläubigen dient dem größeren jüdischen Volk dadurch, dass sie dessen eschatologische Erstlingsfrucht ist, das jüdische »Ganze« heiligt und die eschatologische Bedeutung der jüdischen Identität und Bestimmung offenbart. Sie dient dem jüdischen Gesamtvolk ferner, indem sie die Erlösten aus den Völkern mit Israels Leben und spirituellem Erbe verbindet und es den Juden ermöglicht, ihre Mission als Licht für die Völker zu erfüllen. »Postmissionarisch« bezeichnet dabei eine Haltung jenseits der heidenchristlichen Judenmission, die versuchte, Juden von ihrem Irrtum abzubringen, Jesus nicht als Messias anerkannt zu haben. Die Evangeliumsverkündigung unter den Juden geschieht durch die jüdische *ekklesia*, deren Vorbild die Jerusalemer Urgemeinde ist.

Hinter beiden Modellen steht die Hoffnung, das paulinische Modell der Kirche als Leib Christi aus Juden und Griechen zurückzugewinnen und das »erste Schisma der Kirchengeschichte« zwischen jesugläubigen Juden und Heidenchristen zu überwinden. Strittig ist dabei die Frage, in welchem Umfang die rabbinischen Gebote verbindlich sind. Vertretern der Verbindlichkeit der gesamten orthodoxen Halacha, die sich auf Mt 23,3 berufen (»alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet«), stehen liberale Positionen

4 Alex Jacob, *The Case for Enlargement Theology*, Saffron Walden 2010.

5 Mark S. Kinzer, *Post-Missionary Messianic Judaism*, Grand Rapids 2005.

gegenüber, die Eph. 2,14f oder Gal. 3,23 als Grundlage nehmen und die Bedeutung der Tora nicht in den dort formulierten Geboten sehen, sondern die Abraham- und Landverheißung ins Zentrum stellen.

2.4. Unterstützerkreise

In Deutschland werden die »messianisch-jüdischen« Gemeinden und Gruppen insbesondere vom 1971 in Leinfeldern gegründeten *Evangeliumsdienst unter Israel* (EDI), der seit 1985 in Deutschland tätigen *Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel* (AMZI) sowie vom *Beit Sar Schalom Evangeliumsdienst* unterstützt, einem 1996 gegründeten Zweig der *Chosen People Ministries* (*Beit Schomer Israel*, Berlin; *Beit Chesed-Gemeinde*, Düsseldorf). Darüber hinaus werden die »messianisch-jüdischen« Gruppen von evangelikal-charismatischen Kreisen in einzelnen Freikirchen und Landeskirchen unterstützt. Für diese ist die Unterstützung messianischer Juden ein »Ersatz« für die Judenmission, weil sie das in kirchlichen Erklärungen ausdrücklich formulierte Nein zur Judenmission nicht mittragen, aber eine aktive Judenmission durch Christen aus Deutschland aus historischen Gründen für unmöglich halten. Die unterstützenden Werke folgen dabei dem in kirchlichen Erklärungen gewachsenen Konsens im Hinblick auf die Anerkennung der jüdischen Wurzeln der Kirche und der Schuld der Kirchen an Antisemitismus und Antijudaismus, in der Bereitschaft, die Gründung des Staates Israel als Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk zu sehen, in der Ablehnung des Marcionismus und der Erkenntnis, dass das Neue Testament nur vor dem Hintergrund der Hebräischen Bibel zu verstehen ist. Aus der Bekräftigung der bleibenden Erwählung Israels und der Ablehnung der Substitutionslehre folgt für sie aber nicht, dass das Judentum auch nach Jesus Christus in einer intakten Gottesbeziehung stünde: »In den vollen Genuss des verheißenen Segens ... kommen Juden wie auch Nichtjuden ... nur durch den Glauben an Jesus.«⁶

6 Tuvya Zaretsky, *Das Evangelium – auch für Juden. Impulse aus der messianischen Bewegung*, Basel-Gießen 2006, 22f.

Die Unterstützer wie die meisten messianisch-jüdischen Gemeinden selbst halten demnach das nicht-christusgläubige Judentum für defizitär und werfen ihm vor, den Messias Jesus nicht erkannt zu haben. Hierin liegt ein grundlegender Unterschied zu den Erklärungen der meisten Landeskirchen, die die Treue Gottes zu seinem Volk Israel betonen, indem sie diese nicht grundsätzlich an die Zustimmung von Juden zum Christusbekenntnis binden.

Dies erklärt die hohe Sensibilität und Sorge jüdischer Gemeinden angesichts missionarischer Aktivitäten. Sie erwarten von den Kirchen eine deutliche Distanzierung von messianisch-jüdischen Gruppen und ihren christlich-evangelikalen Unterstützern, sofern diese die Legitimität der jüdischen Existenz in Zweifel ziehen, wenn diese nicht von einem Christusbekenntnis begleitet wird.

3. Deutung des Phänomens und theologische Optionen

Wenn »messianisch-jüdische« Gemeinden und Gruppen das Gespräch oder die Kooperation mit der Evangelischen Kirchen suchen, stellt sich die Frage nach dem Status der jeweils anvisierten Begegnung und nach der Beurteilung dieser Gemeinden und Gruppen aus evangelisch-theologischer Perspektive.

Entsprechend der doppelten Identität, die »messianische Juden« für sich beanspruchen, stellt sich diese Frage in zweifacher Weise. Beide Fragen sind dabei miteinander verschränkt; die Art und Weise der Beantwortung der einen Frage hat Auswirkungen auf die der anderen.

- a) Ist der Anspruch »messianisch-jüdischer« Gruppen, im jüdisch-christlichen Dialog als »jüdische« Gesprächspartner aufzutreten, anzuerkennen?
- b) Sind die theologischen Positionen des »messianischen Judentums« – unbeschadet der Tatsache, dass sie in hohem Maße pluriform sind und »messianische Juden« meist (noch) keine terminologisch reflektierte Theologie ausformuliert haben – als gültiger Ausdruck des christlichen Glaubens evangelischer Prägung zu verstehen?

Zu a) Christliche Theologie muss davon Abstand nehmen, aus eigener theologischer Kompetenz heraus Aussagen zur Identitätsbestimmung von Juden oder des Judentums zu machen. Sie verzichtet darauf angesichts der innerjüdisch strittigen Frage »Wer ist ein Jude?«, aus Respekt vor den in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Dialogpartnern, aus historischen Gründen sowie aufgrund von prinzipiellen Erwägungen der Religionstheologie.⁷ Zugleich hat die Kirche keinen Anlass, »messianische Juden« aufgrund ihres Glaubens an Jesus als den Messias ihr Selbstverständnis als Juden zu bestreiten. Sie ist vielmehr darauf angewiesen, von ihren jeweiligen Gesprächspartnern von Fall zu Fall eigene (gegebenenfalls auch divergierende oder konträre) Aus-

⁷ Die Kirche hat namentlich keinen Anlass, in der – innerjüdisch (zwischen der jüdischen Orthodoxie und den Verfechtern des religionsrechtlichen Status Quo in Israel einerseits und reformjüdischen und bestimmten säkularzionistischen Positionen andererseits) umstrittenen – Streitfrage um die matrilineare oder patrilineare Definition des Judentums eine eigene Position zu formulieren.

künfte dazu zu bekommen. In der Dialogperspektive kann christliche Theologie sich aber von der Religionswissenschaft über die Problematik belehren lassen, die sich aus der Sicht des traditionellen rabbinischen Judentums mit dem »messianischen Judentum« verbindet. Sie muss freilich auf ein eigenes Urteil darüber verzichten, ob oder inwieweit die theologischen Äußerungen und praktizierten gottesdienstlichen Formen des »messianischen Judentums« in der Sicht der religionsgesetzlichen Tradition (Halacha) zulässig sind und als Ausdruck authentischen jüdischen Lebens gedeutet werden können. Wohl aber kann evangelische Theologie sich an den bisherigen Erfahrungen im jüdisch-christlichen Dialog orientieren. Sie ist insbesondere gut beraten, den Gesichtspunkt der Loyalität gegenüber den bewährten jüdischen Gesprächspartnern nicht zu gering zu veranschlagen.

Zu b) Nach evangelischer Überzeugung ist die Kirche die Gemeinschaft der Glaubenden (Confessio Augustana Art. 7, Heidelberger Katechismus Frage 54 und 65, vgl. auch Leuenberger Konkordie Nr. 2; 13-16). Durch den Glauben an Jesus Christus gehört ein Mensch zur Kirche. Da dieser Glaube begründet und erhalten wird durch Wort und Sakrament, sind diese Medien des Evangeliums konstitutiv für die Kirche (CA VII und CA V); an ihnen ist nach den Reformatoren die Kirche erkennbar. Die Taufe ist der entscheidende Zugang zur christlichen Kirche und die prägende Signatur des christlichen Lebens; im Abendmahl erfährt und feiern die Glaubenden in einer gottesdienstlichen Gemeinschaft die Nähe zu Christus. Fragt man von daher, wie der im messianischen Judentum beanspruchte Glaube zu verstehen ist, ist zwar die terminologische Übereinstimmung mit den altkirchlichen Bekenntnissen nicht zu erwarten. Wo Jesus Christus Gegenstand des Vertrauens »im Leben und im Tod« ist und er in diesem Sinne als »der Herr« (vgl. Phil 2,9-11) anerkannt wird, ist dennoch anzunehmen, dass der Sachgehalt der Aussagen von Nizäa-Konstantinopel und Chalcedon anerkannt ist, sofern er nicht ausdrücklich in Abrede gestellt wird. Auch trinitätstheologisch sollte nicht nach der Übereinstimmung mit dogmatischen Formeln, sondern nach dem Stellenwert des Kreuzes für die Rede von Gott gefragt werden. Wenn sich im Kreuz das ewig-gültige Wesen und die Wahrheit Gottes manifestiert, ist der Sachgehalt der trinitarischen Formeln im Zentrum bekannt.

Das Kriterium des Glaubens an das Evangelium schließt umgekehrt ein, dass andere Elemente des Kirche-Seins (von Menschen eingesetzte »Ceremonien«) für die Zugehörigkeit zu Christus nicht konstitutiv sind: Das Heil ist allein in Gottes Handeln und nicht in Voraussetzungen auf Seiten des Menschen begründet. Unter dieser Voraussetzung ist eine Orientierung des Lebensvollzuges an der Halacha im Raum der Kirche theologisch akzeptabel. Wenn Judenchristen ihr jüdisches Erbe pflegen, ist dies insofern Ausdruck ihrer christlichen Freiheit.

Im Gespräch mit Vertretern des »messianischen Judentums« können insbesondere folgende Fragen zur Sprache kommen:

- Handelt es sich bei der Einhaltung der Halacha und des Beschneidungsgebots im Sinne von CA 7 um Adiaphora, die im Zusammenhang mit ihrer Zugehörigkeit zum Judentum stehen, aber nicht die Gottesbeziehung konstituieren?⁸
- Tritt der Gehorsam gegenüber diesen Geboten unter das Vorzeichen der exklusiven Bindung des Gottesverhältnisses an den Christusglauben?
- Handelt es sich um Gebote, die auch von Juden, die sich an sie gebunden wissen, nicht als verpflichtend für aus den »Völkern« stammende Christen und auch nicht als konstitutiv für das Gottesverhältnis anderer »Judenchristen« betrachtet werden?

Wenn diese Fragen bejaht werden können, ist der Toragehorsam mit dem Christsein vereinbar; eine gegenteilige Behauptung nähme dem Toragehorsam ihrerseits den Charakter des Adiaphoron.

8 Eine Aufgabe der evangelischen Theologie bleibt die Erörterung der Frage, inwieweit unter dem Gesichtspunkt der christlich-theologischen Überzeugung von der bleibenden Erwählung Israels theologisch von Merkmalen, die die jüdische Identität begründen (Halachaobservanz, Beschneidung, Sabbat), für den Raum der Kirche als von »Adiaphora« gesprochen werden kann. Umgekehrt könnte die christliche Rede von der bleibenden Erwählung Israels von messianisch-jüdischen Kreisen in dem Sinne missverstanden werden, als seien in christlich-theologischer Hinsicht Konstellationen denkbar, in denen für Christinnen und Christen der Christusglaube legitim als Adiaphoron aufgefasst werden könnte.

Messianische Juden haben hier mit der theologischen (und logischen) Schwierigkeit zu kämpfen, dass die Halacha nach übereinstimmender Auslegung aller traditionellen jüdischen Rechtsgelehrten das Christusbekenntnis gerade *verbietet* und der Toragehorsam und das Christusbekenntnis sich demgemäß gegenseitig ausschließen.

Im Hinblick auf den Gebrauch der Sakramente ist nach den Konsequenzen der messianisch-jüdischen Deutung von ihren (wirklichen oder angenommenen) Vorbildern (Passamahl; Mikwe) her zu fragen. Führen solche Deutungen zum Wegfall konstitutiver Momente der Sakramente (Trinitarische Taufformel und Einsetzungsworte, sichtbares Zeichen, Einsetzung durch Jesus Christus) oder zur Bestreitung der Gültigkeit von Sakramenten, die diese konstitutiven Momente aufweisen?

Im Falle der Taufe ist zu beachten, dass die Verbindung mit Jesu Tod und Auferstehung die Taufe – anders als der Wiederholungsritus des Mikwe-Bades – zu einem einmaligen, nicht wiederholbaren Geschehen macht. Die Frage der Unmündigen- bzw. Erwachsenentaufe ist dabei kein für Gespräche mit messianischen Juden spezifisches Thema. Im Sinne der genannten Auslegung von CA 7 ist neben der Taufe die Praxis des Mikwe-Bades als wiederholbarer *Tauferinnerung* für messianische Juden aber ebenso akzeptabel wie die Beschneidung von jüdisch geborenen Knaben. Ebenso kann es als Ausdruck christlicher Freiheit gelten, wenn messianische Juden ihr Abendmahl als Passamahl feiern, sofern die konstitutiven Elemente des Abendmahls christologisch bestimmt sind und es dadurch mit Mahlfeiern anderer christlicher Gemeinden verbunden bleibt.

Grundsätzlich ist auch bei den unter 3b) genannten Gesichtspunkten zu bedenken, wie sich offizielle Kontakte zwischen der Evangelischen Kirche und »messianisch-jüdischen Gemeinden« auf das Verhältnis zu den bewährten jüdischen Partnern im christlich-jüdischen Dialog auswirken würden. Dabei ist insbesondere zu überlegen, wie dem unter Umständen berechtigten Verdacht, die Kirchen wollten auf diesem Umweg

9 Vgl. dazu die Kundgebung der 12. Synode der EKD in Magdeburg vom 9. November 2016: »'der Treue hält ewiglich.' (Psalm 146,6) – Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes«. Siehe den vollständigen Text am Ende dieser Broschüre.

die Judenmission wieder einführen, glaubwürdig begegnet werden kann. Eine Abkehr vom kirchlichen Verzicht auf Judenmission wäre aber auf Grund der christlich-theologischen Überzeugung der bleibenden Erwählung Israels nicht hinnehmbar.⁹

Solche Erwägungen zur Judenmission allein können aber hinsichtlich der nach CA 7 in Anschlag zu bringenden Kriterien für die Beurteilung »messianisch-jüdischer« Gemeinden nicht ausschlaggebend sein. Die Selbststilisierung von missionarischen Gruppen heidenchristlicher Provenienz als »jüdisch« oder der Gebrauch von Hebräisamen im Zuge einer missionarischen Strategie zur Etablierung eines (vermeintlichen) Anknüpfungspunktes wird von der Evangelischen Kirche als Irreführung missbilligt.

4. Schlussfolgerungen

Das »messianische Judentum« in Deutschland ist zahlenmäßig ein Randphänomen und zugleich in seinen Erscheinungsformen äußerst vielgestaltig. Inwiefern die Gemeinden in Deutschland mittelfristig Bestand haben und wie sie sich entwickeln werden, ist im Moment nicht absehbar. Daher ist im Blick auf gesamtkirchliche Stellungnahmen und Entscheidungen Zurückhaltung geboten. Dies gilt insbesondere im Blick auf das Kirchenverständnis der »messianisch-jüdischen Gemeinden« sowie im Blick auf deren Einbeziehung in den christlich-jüdischen Dialog.

Was die Beteiligung an den Kirchentagen anbelangt, hat das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags einen klaren Beschluss gefasst: christliche Gruppen die judenmissionarisch ausgerichtet sind, können nicht zur aktiven Mitwirkung des Kirchentages zugelassen werden. Dies betrifft auch messianisch-jüdische Gruppierungen und Gemeinden sowie deren Unterstützerorganisationen. Die Frage der Judenmission berührt den Kern des Selbstverständnisses des Kirchentages. Für die Ablehnung sind historische und theologische Gründe ausschlaggebend. In sachlicher Übereinstimmung mit dem Kirchentag hat sich auch die Synode der EKD auf Ihrer Tagung 2016 in Magdeburg zur Frage der »Judenmission« geäußert. Der Ausschluss von einer aktiven Mitwirkung bedeutet jedoch nicht die Verweigerung des Gesprächs.

Für das Gespräch mit Gruppierungen des messianischen Judentums können dabei folgende Überlegungen und Hinweise hilfreich sein:

- a) Zum Selbstverständnis von »messianisch-jüdischen Gemeinden«, Teil des Judentums zu sein, sowie zu ihrer Art und Weise, Elemente jüdischen Lebens und Glaubens zu praktizieren, enthält sich die Evangelische Kirche jeglicher Bewertung und Festlegung.
- b) In den letzten Jahrzehnten ist in Deutschland nicht zuletzt durch die Gesprächsbereitschaft jüdischer Partnerinnen und Partner in der Begegnung von Christen und Juden ein Vertrauensverhältnis gewachsen, für das wir dankbar sind. Wo hierzu-lande »messianisch-jüdische« Gemeinden und Gruppen als jüdische Dialogpartner in Anspruch genommen werden, entstehen auf allen Ebenen christlich-jüdischer Begegnung Irritationen, und gewachsenes Vertrauen wird zerstört. Nicht

zuletzt deshalb wird die Evangelische Kirche im Blick auf durch »messianisch-jüdische« Gemeinden formulierte Ansprüche äußerste Zurückhaltung üben.

- c) Wenn messianisch-jüdische Gemeinden und deren Unterstützerkreise das nicht-christusgläubige Judentum für defizitär halten, stellen sie sich damit in Widerspruch zu gewonnenen biblischen Erkenntnissen und theologischen Einsichten der EKD und ihrer Gliedkirchen. Das Nein der Evangelischen Kirche zur sogenannten »Judenmission« darf durch ein Gespräch nicht in Frage gestellt werden.
- d) Hinsichtlich der Anerkennung von messianisch-jüdischen Gemeinden und Gruppen als Teil der Kirche Jesu Christi sind theologische Kriterien in Abschnitt 3b benannt. Im theologischen Gespräch kann dabei insbesondere gefragt werden:
- ob im Hinblick auf die Sakramente ein Konsens im Sinne der Leuenberger Konkordie besteht?
 - welche Bedeutung eine an der religionsgesetzlichen Tradition (Halacha) orientierte Lebensführung (Beschneidung, Speisegebote o.ä.) hat?
 - wie das nicht-christusgläubige Judentum theologisch beurteilt wird? Entspricht diese Beurteilung den biblischen Einsichten und der theologischen Perspektive, die in den vergangenen Jahrzehnten durch Studien und Erklärungen der Gliedkirchen der EKD und der EKD formuliert wurden?

Kundgebung

»... der Treue hält ewiglich.« (Psalm 146,6)

Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes

3. Tagung der 12. Synode der EKD / Magdeburg 3. bis 9. November 2016

Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 hat sich die Synode der EKD im Herbst 2015 mit dem Verhältnis Martin Luthers zu den Juden beschäftigt. Sie hat sich von Luthers Schmähungen gegenüber Juden distanziert und festgehalten, dass seine Sicht auf das Judentum nach unserem heute erreichten Verständnis mit der biblisch bezeugten Treue Gottes zu seinem Volk unvereinbar ist. In ihrer Erklärung vom 11. November 2015 hat die Synode die Notwendigkeit weiterer Schritte der Umkehr und Erneuerung benannt. Auf dem Weg der Umkehr und Erneuerung äußern wir uns auf unserer diesjährigen Tagung zur Frage der sogenannten »Judenmission«. Dabei steht uns vor Augen, dass dieses Thema – wenn auch in unterschiedlicher Weise – sowohl für Juden als auch für Christen mit Fragen ihrer Identität verbunden ist. Für die christliche Kirche ist ihr Selbstverständnis als Kirche Jesu Christi berührt. Juden verbinden damit eine lange und schmerzhaftes Geschichte von Zwangskonversionen und der Bestreitung ihrer Identität als bleibend erwähltes Volk Gottes.

- 1) 1950 erklärte die Synode der EKD in Berlin-Weißensee, »daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.«¹

Die Einsicht in die bleibende Erwählung Israels ist seitdem in Theologie und Kirche bedacht, auf ihre Folgen hin befragt und für die kirchliche Lehre fruchtbar gemacht worden. Wir bekräftigen: Die Erwählung der Kirche ist nicht an die Stelle der Erwählung des Volkes Israel getreten. Gott steht in Treue zu seinem Volk. Wenn wir uns als Christen an den Neuen Bund halten, den Gott in Jesus Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt. Das nach 1945 gewachsene Bekenntnis zur Schuldgeschichte gegenüber den Juden und zur christlichen Mitverantwortung an der Schoah hat zu einem Prozess des Umdenkens geführt, der auch Konsequenzen im Blick auf die Möglichkeit eines christlichen Zeugnisses gegenüber Juden hat.

¹ Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945 bis 1985, hg. v. Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix, Paderborn und München 21989, 549

- 2) Die Studie »Christen und Juden III« der Evangelischen Kirche in Deutschland hat im Jahr 2000 festgehalten: »Der Begriff ‚Bund‘ verweist auf das Handeln Gottes, seine begleitende Treue, von der Juden und Christen gleichermaßen leben« (Kap. 2.9)². Daraus folgt für uns: Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.
- 3) Christen sind durch den Juden Jesus von Nazareth mit dem Volk Israel bleibend verbunden. Das Verhältnis zu Israel gehört für Christen zur eigenen Glaubensgeschichte und Identität. Sie bekennen sich »zu Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels der Retter der Welt ist« (EKIR, Synodalbeschluss von 1980). Die Tatsache, dass Juden dieses Bekenntnis nicht teilen, stellen wir Gott anheim. Auf dem Weg der Umkehr und Erneuerung haben wir von Paulus gelernt: Gott selbst wird sein Volk Israel die Vollendung seines Heils schauen lassen (vgl. Röm 11,25 ff). Das Vertrauen auf Gottes Verheißung an Israel und das Bekenntnis zu Jesus Christus gehören für uns zusammen. Das Geheimnis der Offenbarung Gottes umschließt beides: die Erwartung der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit und die Zuversicht, dass Gott sein erstberufenes Volk rettet.
- 4) Dankbar blicken wir auf vielfältige Formen der Begegnung von Christen und Juden und durch solche Begegnungen eröffnete Lernwege. Diese bereichern uns. Sie helfen uns, die religiöse Eigenständigkeit des Judentums zu achten und den eigenen Glauben besser zu verstehen. Wir bekräftigen unseren Wunsch, diese Begegnungen fortzuführen und sie, wo immer möglich, mit Blick auf unsere gemeinsame Verantwortung vor Gott und in der Welt zu intensivieren.
- 5) In der Begegnung mit jüdischen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern haben wir gelernt, einander gleichberechtigt wahrzunehmen, im Dialog aufein-

2 Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1986 bis 2000, hg. v. Hans Hermann Henrix/Wolfgang Kraus, Paderborn und Gütersloh 2001, 889.

ander zu hören und unsere jeweiligen Glaubenserfahrungen und Lebensformen ins Gespräch zu bringen. Auf diese Weise bezeugen wir einander behutsam unser Verständnis von Gott und seiner lebenstragenden Wahrheit.

- 6) Wir sehen uns vor der Herausforderung, unser Verhältnis zu Gott und unsere Verantwortung in der Welt auch von unserer Verbundenheit mit dem jüdischen Volk her theologisch und geistlich zu verstehen und zu leben.

Wo in Verkündigung und Unterricht, Seelsorge und Diakonie das Judentum verzeichnend oder verzerrt dargestellt wird, sei es bewusst oder unbewusst, treten wir dem entgegen. Wir bekräftigen unseren Widerspruch und unseren Widerstand gegen alte und neue Formen von Judenfeindschaft und Antisemitismus. Das Miteinander von Christen und Juden ist vielmehr ein gemeinsames Unterwegssein in der Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Die Synode bittet den Rat der EKD und die Kirchenkonferenz der EKD, dafür Sorge zu tragen, dass die von ihr formulierten Erkenntnisse den Gemeinden zugänglich gemacht und etwa durch begleitende Materialien als Ermutigung dafür präsentiert werden, dass die Begegnung mit unterschiedlichen Formen jüdischer Glaubenspraxis zu einem tieferen Verständnis des eigenen christlichen Glaubens führt.

Die Synode wird in drei Jahren die Ergebnisse der von ihr angeregten Weiterarbeit überprüfen.

Magdeburg, den 9. November 2016

Die Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland
Dr. Irmgard Schwaetzer

Mitglieder des Gemeinsamen Ausschusses »Kirche und Judentum« der EKD, VELKD und UEK

Kirchenrat Dr. Ernst Michael Dörrfuß, Bad Urach (Vorsitzender)

Professorin Dr. Beate Ego, Bochum

Oberkirchenrat Dr. Martin Evang, Hannover

Pastorin Astrid Fiehland-van der Vegt, Hamburg

Bischöfin Kirsten Fehrs, Hamburg (stellv. Vorsitzende)

Judith Filitz, Leipzig

Pfarrer Dr. Volker Haarmann, Düsseldorf

Kirchenrat Ivo Huber, München (bis 2016)

Oberkirchenrat Dr. Martin Hauger, Hannover (Geschäftsführung)

Oberkirchenrätin Christine Jahn, Hannover (bis 2017)

Direktor Klaus-Dieter Kaiser, Rostock

Professor Dr. Matthias Morgenstern, Tübingen

Pastor i.R. Wolfgang Raupach-Rudnick, Hannover

Professor Dr. Notger Slenczka, Berlin

Dr. Axel Töllner, Neuendettelsau (ab 2016)

www.ekd.de
